

Aus unseren Auslandsbüros

LONDON

Olympiade der Kultur

Von Shakespeare bis Botho Strauß, von David Hockney und Lucian Freud bis Martin Creed, von Philip Glass bis zum Tanztheater Wuppertal haben die Organisatoren der sogenannten Kulturolympiade ein Programm zusammengestellt, das die Olympischen Spiele 2012 in London begleiten soll. Die landesweite Kulturolympiade wird zwölf Wochen dauern und Tanz, Musik, Theater, Kunst, Film und digitale Innovation umfassen. Das British Museum plant eine Shakespeare-Ausstellung, die Royal Shakespeare Company will in Zusammenarbeit mit anderen in- und ausländischen Truppen den Nationaldichter in einem World Shakespeare Festival als Weltfigur präsentieren. Luc Bondy inszeniert Martin Crimps Bearbeitung von Botho Strauß' „Groß und klein“ mit australischer Besetzung, die Hauptrolle spielt Cate Blanchett. Neben der Uraufführung eines Werkes des schottischen Komponisten James Macmillan zum Wiederaufbau der Kathedrale von Coventry vor fünfzig Jahren sind filmische Darbietungen von Mike Leigh geplant, die Tanzaufführung „Metamorphose: Tizian“, die das Royal Ballet zusammen mit der Londoner National Gallery entwickelt, sowie ein neues Gemeinschaftsprojekt von Toni Morrison, Rokia Traoré und Peter Sellars. G.T.

NEW YORK

Peepen wie früher

Der Times Square, einst Brennpunkt sündigen Lebens, ist heute New Yorks familienfreundlichste Touristenattraktion. Das letzte Pornotabletten hat vor acht Jahren dichtgemacht. Offenbar liegt das nun weit genug zurück, um das Thema nostalgisch aufzubereiten. Heutigen Besuchern muss ja überhaupt erst einmal erklärt werden, wie das damals zugeht, als im „Peep O-Rama“ sich Damen räkelten, die von Einzelkabinen zu bewundern waren. Kann sich heute niemand mehr vorstellen? Kein Problem, das „Peep O-Rama“ gibt es wieder, und zwar im Besucherzentrum, das die Times Square Alliance am Broadway zwischen der 46. und 47. Straße unterhält. Die altvertraute Neonreklame leuchtet da wieder über den Kabinen, deren Fensterklappen jetzt aber mit Videos bespielt werden. Und statt mit gelangweilten Damen wird der „Peep O-Rama“-Kunde mit heißen Zeitungsartikeln verwöhnt, die über den Wandel des Times Square Auskunft geben. Noch stehen die Besucher nicht Schlange. J.M.

SANKT PETERSBURG

Gasprom türmt

Der umstrittene Gasprom-Turm soll an einer anderen als der bisher vorgesehene Stelle in Petersburg erbaut werden. Die Petersburger Gouverneurin Valentina Matvienko gab diese Entscheidung bekannt, nachdem Denkmalschützer und Bürgerrechtler jahrelang gegen den geplanten vierhundert Meter hohen Wolkenkratzer am Newa-Ufer protestiert hatten und am Bauplatz das archaische Denkmal der schwedischen Festung schon weitgehend zerstört wurde. Präsident Medwedjew hatte, nachdem das Unesco-Komitee verlangte, der Turmbau an der geplanten Stelle müsse unterbleiben, erklärt, er könne Dutzende alternativer Baugrundstücke aus dem Armel schüttern. Dem Filmregisseur Alexander Sokurov, einem Gegner des Projekts, zufolge hat Eremitage-Direktor Michail Piotrowski Varianten gesammelt, die nun öffentlich diskutiert werden sollen. In der Gegend des bisherigen Grundstücks für das Ochta-Zentrum hätten Putin und Gasprom-Chef Miller in ihrer Jugend gelebt, sagte Piotrowski, und wollten sie verständlicherweise entwickeln. Das dürfte aber nicht geschehen, so der Chef des wichtigsten russischen Museums, indem man frech einen Glasmus gegenüber dem grazilen Smolnyj-Kloster hinklotze, wo Lenin nach der Oktoberrevolution Quartier bezog. Denkmalschützer hatten als Ausweichbauplätze Arealen an der Obuchow-Brücke, beim Warschauer Bahnhof oder nahe dem Flughafen Pulkowo vorgeschlagen. kho

SAN SEBASTIÁN

Chillidas zum Verkauf

Nach der angekündigten Schließung des Museums und Skulpturenparks „Chillida-leku“ bei San Sebastián, in welchem zahlreiche Werke Eduardo Chillidas präsentiert werden, hat die Familie des 2002 gestorbenen baskischen Bildhauers angekündigt, demnächst zwölf monumentale Skulpturen verkaufen zu wollen. Das ist seit dem Tod Chillidas nicht mehr vorgekommen. Der Schritt wird als weiteres Zeichen für die Finanznot gewertet, in die die Chillida-Stiftung durch das nichtsубventionierte Betreiben des Skulpturenparks geraten ist. Nach einem Bericht der Zeitung „ABC“ werden die zwölf Skulpturen zwischen Januar und April 2011 im Isleworth Golf & Country Club in Windermere (Florida) ausgestellt. Danach soll durch Sotheby's der Verkauf abgewickelt werden. Der Sohn des Künstlers, Luis Chillida, erklärte, seinem Vater hätte die Umgebung, in der seine Werke zu sehen sein werden, sicher gefallen. Zudem habe er immer eine Ausstellung in den Vereinigten Staaten unter freiem Himmel haben wollen. P.I.



Flugversuche aus der Not: Sarah Viktoria Frick als Beppi und Johannes Krisch als ihr unmöglicher Liebhaber Sepp im Wiener „Stallerhof“

Foto Anna Stöcher

Das Elend der Zurückgebliebenen

WIEN, 14. Dezember
Zurückbleam“ – das ist das Schlüsselwort des Dramas „Stallerhof“ von Franz Xaver Kroetz. Zurückgeblieben ist nicht nur die kleine Beppi mit dem Denk- und Sehfehler im Mist des Bauernhofs ihrer Eltern. Eigentlich sind alle in dieser stockfinsternen Sozialtragödie irgendwo am eigenen Lebensweg vergessen worden: die Eltern, die bei der Landarbeit verbittern und verhärtet. Der Alt-knecht Sepp, der nie wirklich etwas gemacht hat – außer der vierzehnjährigen Beppi ein Kind. Solche lakonischen Dramen aus dem Bodensatz der Gesellschaft, solche schreienden Anklagen der Armut, der Unbildung, der Abgestumptheit sind von linken, engagierten Theatermachern vor und nach der Uraufführung in Hamburg 1972 viele geschrieben worden.

Die Idee: Die Zurückgebliebenen sollten – vielleicht saß Kroetz deswegen lange im Funktionärklub DKP – endlich eine Stimme kriegen. Heute reden die Zurückgebliebenen freiwillig in den Billigtalkshows. Aber ist deshalb auch das ganze Kroetz-Theater mit seinem Pathos der Sprachlosigkeit und der Randständigkeit zurückgeblieben? Oder müsste man den „Stallerhof“, dessen sozialfataлистischer Autor seither dreimal Vater geworden ist und halbjährig in seinem Haus auf Teneriffa wohnt, nicht eher unter Denkmalschutz stellen?

Am Wiener Burgtheater hat die Intendanz mit David Bösch für die Regie und

Wieder gespielt und für
brillant befunden:
David Bösch inszeniert
„Stallerhof“ von
Franz Xaver Kroetz
im Kasino des Wiener
Burgtheaters.

Sarah Viktoria Frick als Missbrauchsopfer Beppi gleich das ehemalige junge Erfolgsduo des Essener Schauspiels an die Donau geholt. Die beiden nehmen sich der ausweglosen Schicksale dieser Bayernbauern so intensiv an, dass aus dem anklägerischen Sozialpathos der Siebziger ein resigniertes Kammerstück der Nullerjahre wird – eher trauriger noch als damals, als man auf Besserung hoffen wollte. Dabei kommt der Text des Kraftprotzes Kroetz überraschend gut weg.

Wie dieser Bauchmensch und Pfundskerl die schimmerlose Sprachlosigkeit seiner Protagonisten bis an den Rand des Unsagbaren verdichtet; wie er mit semantischen Schablonen aus Kirche und Schule und Medien die Dummheit freilegt; wie die kurzen Befehle und Bitten im schäbigen Miteinander bis heute als erbarmungswürdige Notrufe herüberkommen. Kein Anschluss unter diesem Drama.

Die Missbrauchsgeschichte zwischen dem alten, später dahinsterbenden Knecht Sepp und dem chancenlosen Kind freilich ließe sich heute, da Missbrauch endlich ernster genommen wird, nicht mehr als skurriles Kurzzeitidyll schildern. Hier baut zwischen Strohhallen und rosa Pubertätsspielzeug die kluge, behutsame Regie im Kasino des Burgtheaters vor: Dass das Mädchen ihren Schwängerer noch besser findet als ihre kalten Eltern, muss nicht heißen, dass hier von Liebe die Rede ist. Denn nett kommt der Opfertäter gewiss nicht herüber. Und niemals wird die verzweifelte Innenschau des Mädchens wirklich durchbrochen. Vielleicht alträumt sie all dies ja auch nur.

Die ganze Verzweiflung eines grausig erledigten Lebens kristallisiert sich im Antlitz und in den Gesten von Sarah Viktoria Frick. Mit unglaublicher körperlicher Energie macht sie mit Grimassen, Selbstgesprächen, Augenrollen, Ticks, Pantomimen, Hüftspielen, Kaubewegungen und Zuckungen das ganze Innendrama des unverständlichen Mädchens deutlich. Sie steht dabei immerhin in den Fußstapfen von Eva Mattes, die mit der Uraufführungsrolle berühmt wurde. Doch heute Gott sei Dank keine Spur mehr von Nymphchen- und Bauernerotik. Kein nacktes Fleisch, stattdessen die theatralische Wahrheit von schmutzigen Leggings, ausgeleiert-verpinkelten

Doppelunterhosen, stinkenden Socken und dazu noch einer halb zugeklebten Plastikbrille.

Mitten im Ungemach der von ihr unerbitlich erspielten Welt und mit den hervorragend-zurückhaltenden Kollegen Branko Samarovski, Barbara Petritsch, Johannes Krisch löst diese phänomenale Schauspielerin auf ihrer Rückfahrt in die Pubertät jeden Hoffnungsfunkel, der in dieser Figur noch glimmen könnte: kein Ausweg.

Was bleibt, ist Rückblick auf Kroetz und die gar nicht so wilden Jahre des Theaters. Ästhetisch steht der „Stallerhof“ immerhin im Schlagschatten Fassbinders und Reineckers fürs Sozialstück der schlechten alten Bundesrepublik. Im grauen, zubetonierten Groß-München von 1972 sieht man förmlich Erik Ode als Kommissar und den jungen Fritz Wepper diesen soundsovielten Kindsmordfall illusionslos ermitteln. Dass das Baby der Zurückgebliebenen ins Heim kommen sollte, dass der todsüchtige Vater eigentlich ins Gefängnis müsste; dass Beppi nicht einmal die Sonderschule schaffen wird und nun besser im Knast landet und dass die katholisch-verklemmten Eltern zwischen Abtreibung und Selbstjustiz sowieso überfordert waren – was wäre heute an all dem Elend anders? Aber so ist das mit diesen Zurückgebliebenen: Sie sind im großen Welttheater Zaungäste. Aber immer aktuell. DIRK SCHÜMER

So etwas nennt man Mystik für alle

Wasser sehen, Denken lernen: Das restaurierte Suso-Haus in Überlingen wendet sich an Leib und Seele

Jeder Konstanzner kennt den Namen Heinrich Seuse (1295 bis 1366). Nach ihm sind eine Kirche, ein Gymnasium, eine Apotheke und eine Straße benannt. In der Konstanzner Hussenstraße hängt eine Gedenktafel an dem Haus, wo er mutmaßlich geboren wurde. Und im Inselhotel, dem ehemaligen Dominikanerkloster der Stadt, wo Heinrich Seuse von etwa 1310 bis 1339 als Mönch lebte, prangt sein modernes Konterfei an der Wand des alten gotischen Kreuzgangs. Hier wie überall in Konstanz kennt man den von Papst Gregor XVI. 1831 selbigenprochlenen begnadeten Theologen, Seelsorger, Mystiker und Schriftsteller eher unter der lateinischen Namensform Suso.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Bodensees, in Überlingen, steht in der Suso-Gasse Nummer 10 das sogenannte „Suso-Haus“. Die Überlieferung nennt das Gebäude das Geburtshaus Seuses; urkundliche Belege fehlen. Trotzdem gilt es seit 1936 als Kulturdenkmal besonderer Bedeutung. Die seinerzeitige Anerkennung basierte auf der Tatsache, dass das Suso-Haus eines der ersten Objekte der staatlichen Denkmalpflege im Großherzogtum Baden gewesen ist, in dem man Mitte des neunzehnten Jahrhunderts im Zuge der Wiederentdeckung des Mystikers eine „mittelalterliche Stube“ als Gedenkstätte einrichtete, deren überlieferte Ausstattung historisierend ergänzt worden war.

Auch ohne die Mittelalterstube wäre das Bauwerk denkmalwürdig. Es handelt sich um ein zweigeschossiges Wohnhaus mit massivem Erdgeschoss, Fachwerkbauwerk und einem einseitigen Krüppelwalmdach. Die Grundmauern und das Erdgeschoss mit Rundbögen dürften tatsächlich bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückreichen, Ober- und Dachgeschoss stammen aus einer Erneuerung um 1430.

Besitz der Stadt Überlingen, dämmerte das leerstehende Suso-Haus mangels eines wirtschaftlich tragbaren Konzepts zur öffentlichen Nutzung jahrelang vor sich hin. Privatinitiative führte schließlich 2007 zur Gründung eines Vereins „des Gedankens an den Mystiker und Dichter vom Bodensee Heinrich Seuse e.V.“, der

das Gebäude als Erbpächter übernahm. Seither haben die Deutsche Denkmalstiftung, die Stadt Überlingen und der Förderverein je 150 000 Euro zur Sanierung beigetragen. Dem Verein ging es neben einer stimmigen Altbauanierung vor allem um ein geistiges Zentrum: Den Besuchern sollen mittels bildender Kunst, Literatur und

Film Gelegenheiten zu Besinnung, Spiritualität, Meditation und Nachempfinden der Mystik geboten werden.

Das Fundament dieser neuen Ausrichtung sind Werk und Lebens Heinrich Seuses: Ein Schüler des spätmittelalterlichen Theologen und Philosophen Meister Eckhart, in strenger Kasteiung um Gelassenheit und Selbstbeherrschung ringend, erlebte Seuse Visionen und Entrückungen, deren Einsichten er schriftlich festhielt. Sein „Büchlein der Wahrheit“ und das „Büchlein der ewigen Weisheit“ gehören zu den Standardwerken der deutschen Mystik. Seuses Memoiren, die „Vita“, gelten als die erste Autobiographie in deutscher Sprache, die den individuellen Weg des Menschen als sinnvoll und im Sinne eines göttlich durchwirkten Ganzen deutet.

Vor wenigen Wochen wurde das restaurierte Suso-Haus als Gedenkstätte und Literaturhaus eröffnet. Ein Vorführraum, eine kleine Präsenzbibliothek, die „mittelalterliche Stube“ als eigentlicher Gedenkraum sowie der „WortRaum“, eine Schreibwerkstatt für die Besucher, sollen von nun an dazu dienen, das Gedächtnis an den Mystiker lebendig zu halten und seine Gedanken zu tradieren.

Neben der Einrichtung von Funktionsräumen hat die Restaurierung das Gebäude um eine symbolhaltige Installation bereichert: Heinrich Seuses Theorie vom Weg des Menschen hin zum Absoluten symbolisierend, durchzieht der sogenannte „Quellturm“ als Stein-, Wasser-, Licht- und Klang-Installation alle drei Stockwerke des Hauses. Der Besucher kann das Wasser, das im tiefen Keller des Suso-Hauses aus dem Molassefelsens quillt, in den Dachraum tragen und von dort durch Öffnungen in variierenden roten Sandsteinskulpturen durch alle Geschosse wieder in den Keller fließen lassen. Das Eröffnungspublikum reagierte fasziniert. TIMO JOHN



Außen solide, innen mystisch: Heinrich Seuses wiederhergestelltes Haus

Foto Thomesch

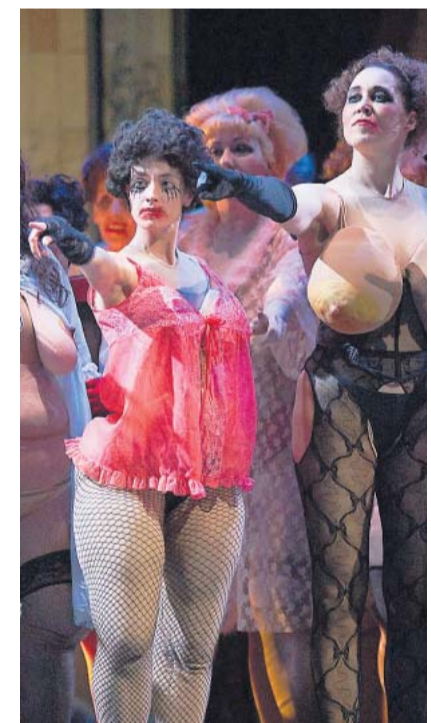
Königin im Mond

Stefan Herheims „Rusalka“ an der Semperoper

Das Reich der Phantasie lauert womöglich unter dem nächsten Gullydeckel. Wer weiß denn schon, ob die schneeige Pfütze, durch die wir soeben gewatet sind, nicht der letzte, traurige Zufluchtsort einer Wassernixe ist, die es aus ihrem feuchtfrohen Zauberreich in die bitterkalte Menschenwelt verschlagen hat? Genau an diesem Punkt, beim ewigen Widerstreit von Realität und Illusion, zwischen schnödem Sein und schönem Schein, setzt Stefan Herheims Deutung der „Rusalka“, Antonin Dvořáks später Nixen- und Undinen-Oper von 1900, an. Herheims beeindruckende Inszenierung, 2008 in Koproduktion mit den Opernhäusern in Brüssel und Graz entstanden, erlebte nun ihre Deutschland-Premiere in Dresden. Mit dieser Übernahme eröffnete Ulrike Hessler, die neue Intendantin der Semperoper, zugleich eine auf Jahre angelegte Reihe mit Regiearbeiten des international gefeierten Norwegers, der fortan als „Hauptregisseur“ des Traditionshauses in jeder Spielzeit mit einer Produktion vertreten sein soll.

Diese feste Zusammenarbeit mit dem Vielgefragten ist ein echter Coup der neuen Chef, und der Einstieg mit „Rusalka“ war auch insofern klug gewählt, als diese Produktion – neben dem Bayreuther „Parsifal“ – zu Herheims besten und charakteristischsten Arbeiten zählt. Wie immer entwickelt der Regisseur bei seiner szenischen Ausdeutung mehrere Handlungsstränge und -ebenen, die in erhellender Weise auf das eigentliche Operngeschehen Bezug nehmen. Die oft gestaltete Sage von der kleinen Meerjungfrau, die ihres Fischschwanzes und ihrer Stimme beraubt, kläglich an der Kälte der Menschen zugrunde geht, bleibt dabei eher im Hintergrund; sie wirkt als eine Art Handlungsfolie voller Assoziationen, die immer wieder unter den scheinbar widersprüchlichen szenischen Ereignissen durchscheint.

Vordergründig erzählt uns Herheim nämlich – wie schon in seiner radikalen Salzburger „Entführung“ – eine ganz andere Geschichte. Es ist die konsequente Aus der Innenperspektive gestaltete Lebensbeichte des „Vodnik“, des Wassermannes, der hier ungemein intensiv von Georg Zeppenfeld verkörpert und als Prototyp des Mannes schlechthin gedeutet wird. Der lebt in einer 08/15-Wohnung an einer x-beliebigen Straßenecke im Gestern und Heute, vor allem aber in ziemlich erkalteter Ehe. Die Damen indes, die unter der La-



Das Weib als Albraum Foto Arno Burgi

terne vor der gegenüberliegenden Bar „Lunatic“ auf Kunden warten – die haben es ihm angetan. Besonders die eine mit der mondilbergrauen Perücke und den seltsam fließenden Bewegungen. Natürlich ist das Rusalka (mit herbem Mezzo-Timbre kühl und geheimnisvoll gesungen von Tatiana Monogorova) – und ist es doch auch nicht. Denn Prostituierte und Nymphen sind nur zwei der vielen Rollen, die Mister H₂O ihr auf seiner Suche nach dem idealen Frauenbild zuerkennt. Sie ist ihm Heilige und Hure, Venus, Maria und Xanthippe, Opfer und Verderberin. Und im zweiten Akt, den Herheim zu einer liebevollen Parodie auf die Illusionsmaschinerie des Operntheaters ausgestaltet, erscheint sie ihm sogar, ganz klassisch, wie weiland Schinkels Königin der Nacht in der funkelnden Mondsichel.

Die Dichte der Anspielungen, verstärkt durch die phantasievoll-beredten Kostüme von Gesine Vöhl, und die filmschnittartig rasch wechselnde Szenerie im kongenialen Bühnenbild von Heike Scheele machen diese „Rusalka“ zu einem ebenso anregenden wie fordernden Erlebnis. Denn jedes Detail – darunter nicht zuletzt der erwähnte Gullydeckel – ist hier stets etwas anderes, als es den Anschein hat. Mehr an Alltagsverzauberung kann Opernregie kaum leisten, und da sich auch die Staatskapelle unter der Leitung von Tomáš Netopil zunehmend auf die Poesie von Dvořáks Zaubermusik einließ, durfte man sich tatsächlich in der Illusion eines vollendeten Opernglücks wiegen. CHRISTIAN WILDHAGEN